



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wolff, M. J.: Neue Molière-Übersetzungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Ach Gott, Herr Konrektor, Sie wissen, ich hab's immer so furchtbar eilig, und dann könnt ich doch wenigstens im Laufen —“

Das letzte Wort ertrank in dem schallenden Gelächter der übrigen. Meister Schäßle aber machte ein ganz verdutztes Gesicht: „Hab ich was Dummes gesagt?“

„I nein, ganz und gar nicht. Im Gegenteil,“ tröstete ihn Doktor Henschel. „Das ist ein fabelhaft geistreicher Gedanke. Wissen Sie was, Meister? Ich werde diese glänzende Theorie in medizinischen Zeitschriften veröffentlichen und Sie natürlich als den Entdecker preisen. — Das Aussehen, Meister, das Aussehen! — Sie haben eine ungeahnt neue Praktik auf die Beine gestellt, nach der man sich für das ewige Leben präparieren kann. Ihr Ruhm wird sich ausbreiten durch alle Lande, und „Meister Schäßle“, wird man dereinst sagen, „Meister Schäßle war ein großer Philosoph“.

Des Meisters Antlitz erstrahlte in geheimer Freude. Ich aber betete im Stillen: „Sanctus Schmöckerinus, du Heiliger, durchleuchte auch ferner die Deinen mit deiner Gnade und schütte das Füllhorn deines Segens auf uns aus! Du hast mich eine weihewolle Stunde erleben lassen. Ummölk't und umwabert von Dualm und Duft habe ich deines Geistes einen Hauch verspürt. — Sanctus Schmöckerinus, du Heiliger, ich danke dir.“ —

Nun ist es tiefe, stille Nacht. Inzwischen ist ein Tag vergangen mit seinen neuen Werken. Am Himmel stehen die Sterne. Zu ihnen hinauf wandert meine Seele. — Gute Nacht, Gung, schlaf wohl! — Ich grüße Dich.

Dein Edward.

(Fortsetzung folgt)



Neue Molière-Übersetzungen

Von Prof. Dr. M. J. Wolff in Berlin



Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hat ein ebenso überraschendes wie erfreuliches Erstarken der Molière-Literatur gebracht. Nicht nur in Frankreich, das damit nur eine bewährte Tradition fortsetzt, sondern auch in den anderen europäischen Ländern, ja selbst in Amerika sind eine Reihe stattlicher Werke erschienen, die sich teils mit dem Leben und Schaffen des Dichters, teils mit seiner Einwirkung auf andere Nationen beschäftigen. Es genügt, auf die Arbeiten von Rigal, Lafenestre, Toldo, Miles, Schneegans und Wolff hinzuweisen. Auch die Bühne hat sich in Deutschland des großen Komikers wieder in stärkerem Maße angenommen. „Pourceaugnac“, die „Heirat wider Willen“, der „Bürgerliche

Edelmann“ wurden in Berlin gespielt, und der Erfolg des „Eingebildeten Kranken“ konnte selbst durch eine zweck- und stilllose Herrichtung nicht beeinträchtigt werden. Der Boden für eine neue Molière-Übersetzung ist also gut vorbereitet. Daß die älteren nicht mehr genügen, steht außer Frage, zumal gerade die besseren, wie die von Baudissin nicht vollständig ist, die von Fulda nur wenige ausgewählte Stücke umfaßt. Das Bedürfnis nach einer neuen Verdeutschung ist also vorhanden. Daß es gleich dreifach befriedigt worden ist, bedeutet ein für den Moliéristen allerdings erfreuliches Übermaß des Guten. Philipp August Becker hat den alten Baudissinschen Text revidiert und die fehlenden Stücke ergänzt, über ihn hinaus gehen zwei Versuche, der eine im Verlag von Alexander Dunder*), der andere in dem von Georg Müller**), die beide eine völlig neue Übertragung beabsichtigen. An der ersten sind drei Übersetzer beteiligt, an der zweiten deren sechs, von denen allerdings nur zwei in dem bisher erschienenen Bande zu Worte kommen. Die Gemeinschaft mehrerer Verfasser unterliegt natürlich gewissen Bedenken, da die Einheit der Wiedergabe darunter leiden muß, aber dieser Fehler wird durch den Vorzug einer rascheren Vollendung des Werkes zum Teil ausgeglichen. Ein vollständiger Molière übersteigt die Kräfte eines einzelnen, und mit der Vollständigkeit ist es beiden Ausgaben bitterer Ernst; selbst die Zwischenspiele und die oft recht unerfreulichen Hofstücke sollen übertragen werden. Dafür gebührt den Übersetzern und den Verlegern besonderer Dank und Anerkennung, denn ein Dichter kann nur aus der Totalität seines Schaffens wirklich verstanden werden. Auch in der Ausstattung ist nichts gespart, so daß Molière uns in einem würdigen Gewande entgegentritt.

Dagegen muß ich bedauern, daß beide Übersetzungen in der Einteilung der Szenen nicht Despois-Mesnard folgen. Wenn eine derartige Standard-Ausgabe wie die der Grands Écrivains de la France vorliegt, soll man ohne zwingenden Grund nicht von ihrer Textgestaltung abweichen. Dem Publikum ist es ja gleichgültig, ob ein Akt in acht oder zwölf Szenen zerlegt ist, aber die wissenschaftliche Gebrauchsfähigkeit einer Übersetzung leidet darunter, wenn sie nicht mit dem Original übereinstimmt, das jeder Forscher benutzt und benutzen muß. Daß Heinrich Conrad darüber hinaus sogar die Akteinteilung des „Bürgerlichen Edelmanns“ verändert und die fünf Aufzüge des Originals in drei zusammengezogen hat, ist eine Verkennung seiner Aufgabe. Solche Künste, bei denen es ohne sachliche Eingriffe nicht abgehen kann, müssen den Bühnenbearbeitern überlassen bleiben. Der Übersetzer soll sich möglichst getreu an seine Vorlage halten. Eine Schwierigkeit, die beide Verdeutschungen nicht überwunden haben, bilden die französischen Personenbenennungen. Cléonte,

*) Molière in deutscher Sprache. Übersetzt von Otto Hauser, Udo Gaede und Erich Meyer. Band I. Berlin 1911.

**) Molières sämtliche Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Eugen Keresheimer. Band V. München und Leipzig o. J.

Cléante, Mascarille können bei einem Deutschen den Eindruck weiblicher Namen erwecken, und an sich wäre gegen die Weglassung des stummen e am Ende nichts einzuwenden, aber dieser erste Schritt auf der Bahn der Entfranzöserung führt zu den unerfreulichsten Konsequenzen. Célie und Cécile werden lateinisiert zu Célius und Cécilia, Ascagne italianisiert zu Ascanio, und zum Schluß kommen wir zu Mißbildungen in dem akzentlosen Gros-Rene und Valer, die jeder Deutsche falsch betonen und aussprechen muß. Wäre es da nicht besser, die französischen Schreibungen prinzipiell festzuhalten und die Verdeutschungsversuche auf Namen zu beschränken, die eine sachliche Bedeutung besitzen? Erich Meyer übersetzt den Fechtmeister La Rapière richtig als Plempe, während Heresheimer Benennungen wie La Flèche, Brindavoine, La Merluce beibehält. Warum nicht Pfeil, Hafersalm und Stockfisch? Gewiß, die Namenswize entsprechen unserem Geschmack nicht mehr, aber der Dichter hat sie doch gemacht.

Der erste erschienene Band der Dunderschen Ausgabe enthält Molières Jugendwerke bis zum Sganarelled, also in der Hauptsache Versstücke. Außerst befremdlich wirkt es, daß die drei beteiligten Herren sich nicht über ein gemeinsames Metrum zur Wiedergabe der Molièreschen Alexandriner verständigt haben. Der „Unbesonnene“ ist in gereimten fünffüßigen Jamben, der „Liebeszwist“ in Blankvers, der „Sganarelle“ in paarweis gereimten sogenannten freien Alexandrinern übertragen. Die Verwendung des Reimes für eine derbe Posse oder eine mythologische Spielerei wie „Amphitryon“ ist gerechtfertigt, aber als Metrum des bürgerlichen Dialoges kann die deutsche Sprache nur den Blankvers gebrauchen; auf jeden Fall ist es durch nichts begründet, daß zwei im Stil so ähnliche Komödien wie der „Unbesonnene“ und der „Liebeszwist“ in verschiedenem Versmaß erscheinen.

Gaedes Verdeutschung des „Étourdi“ lieft sich gut und flüssig, bei näherem Vergleich ergibt sich allerdings, daß die Blätte durch sehr starke Freiheiten erkauft ist*) Daß sein fünffüßiger Jambus vielfach auf sechs Füßen spaziert, mag hingehen, obgleich es der strengen Form Molières nicht entspricht; bedenklich ist aber, daß der Übersetzer die Verszahl des Originales überschreitet.

Dies in letzter Not statthafte Mittel muß bei häufigem Gebrauch zur Verwässerung und Weitschweifigkeit führen, und das ist der Fall, wenn III, 2 Molières fünfundfünfzig Verse durch vierundsechzig deutsche wiedergegeben werden oder die achtteilige Rede des Ergaste (Despois 1115 ff.) zu zwölf Reihen auswächst, von denen ungefähr drei freie Zutaten des Übersetzers enthalten. Gaede schreibt überhaupt gern, was der Dichter hätte sagen können. Der dritte Akt hat, abgesehen von kürzeren Zusätzen, ein gutes Duzend ganzer Verse, die auf

*) Um die willkürlichen Stichproben zu vermeiden, habe ich von dem Anteil eines jeden Übersetzers einen vollen Akt genau verglichen, und zwar Étourdi III, Dépit amoureux IV, den Sganarelle, Avare IV, Pourceaugnac III, Bourgeois Gentilhomme III (Conradische Fassung). Das gesammelte Material, das ich hier nur zum kleinsten Teil vorbringen kann, stelle ich den Herren gern zur Verfügung.

freier Erfindung des Übersetzers beruhen; zur Entschädigung läßt er solche Molières weg, z. B. 1053, 1089 und 1171 (nach Despois). Die Ursache dieser Mißgriffe scheint in der Schwierigkeit, die der Reim dem Übersetzer bereitet, zu liegen. Ihr verdanken wir die entsetzlichen, aber gut zu reimenden Fremdworte wie observieren, regalieren, perhorreszieren u. a. m., Worte wie jezunder auf Wunder, die operntextmäßigen Triebe auf Liebe und Reime wie pfui auf nie. Sie führt sogar zu Sinnwidrigkeiten. L'air mignon (Despois 1122) ist mit „zart und blaß“ wiedergegeben. Das reimt sich zwar auf Spaß, ist aber als Übersetzung falsch und sachlich unmöglich, da es sich um eine maskierte Person handelt. Unerlaubt ist es auch, daß Lélie und Léandre sich plötzlich duzen (S. 53), und zwar aus Rücksichten auf den Reim.

Die Übersetzung des „Liebeszwist“ durch Erich Meyer, der auch die beiden Molière zugeschriebenen ersten Poffen in gewandtes Deutsch übertragen hat, macht einen sehr zwiespältigen Eindruck. Einzelne Stellen sind trefflich gelungen, besonders S. 58 die große Rede des Gros-René gegen die Weiber; daneben finden sich andere, die hinter dem Original weit zurückbleiben, und statt Molières Wortlaut eine freie, meist recht banale und schwerfällige Umschreibung bringen. Vers 1207 lautet:

De mes justes soupçons suis-je sorti trop tard?

Daraus macht Meyer:

Und als eines bessern ich

Belehrt mich sah, hab' ich mich nicht besonnen,

Den Argwohn aufzugeben!

Die Übersetzung erweckt den Eindruck, als ob sie in großer Hast ausgeführt sei und der letzten Durcharbeit entbehre. Darauf deuten einzelne Verstöße gegen den Sinn des Originals, vielfache eigene Zutaten des Nachdichters, Auslassungen und der oft recht mangelhaft gebaute Vers. War die Niederschrift im Blankvers ursprünglich etwa nur als ein erster Entwurf gedacht, der später gereimt werden sollte? Der häufige Gebrauch des Reimes, auch an Stellen, die keine besondere Betonung verdienen, legt die Vermutung nahe. Das ist um so bedauerlicher, als Erich Meyer bewiesen hat, daß er das Zeug zu einem guten Übersetzer besitzt.

Otto Hausers Übertragung der „Preziosen“ wirkt bei der Lektüre recht angenehm, dagegen kann ich mich mit seinem „Sganarelle“ nicht befreunden. Schon die Form ist verfehlt. Der angebliche Alexandriner, der die Silben einfach zählt, widerspricht der deutschen Prosodie und dem Wesen der Sprache. Es bleibt davon nichts als ein über Gebühr in die Länge gezogener Knittelvers, von dem der Übersetzer einen recht ungewandten Gebrauch macht. Man meint zunächst, die Ungewandtheit sei Absicht und Molières elegante Form solle durch ein altertümelndes, ungelinktes Deutsch im Stile Hans Sachsens wiedergegeben werden; wenn man aber Worte wie Fahr für Gefahr, gedränge für eng, falsche Pluralbildungen wie Ordern und die nicht seltenen falschen Tempora sieht, kommt man von der Annahme zurück. Ausdrücke wie der „Happ“, „huffen“, „geufzen“,

den „Schabab geigen“ mögen in irgendeinem Idiotikon vorkommen, uns sind sie unbekannt und unverständlich. Die vielen Fremdworte dienen gewiß nicht dazu, die Volkstümlichkeit des Ausdrucks zu erhöhen, und nur aus Reim- und Versrückfichten tut der Übersetzer der Sprache in der unglaublichsten Weise Gewalt an. Es heißt auf S. 26:

Mein Herr, sagen Sie, was Ihnen die Dame taten?

Zum Subjekt in der Einzahl — ein Druckfehler ist ausgeschlossen — tritt das Prädikat in der Mehrzahl! Hauser verweist im Vorwort auf eine Verdeutschung Beaudelaires, er ist also kein Neuling als Übersetzer, dann muß er eine sehr schwache Stunde gehabt haben, als er die Übertragung des „Sganarelle“ zum Druck beförderte.

Der bisher erschienene fünfte Band der Müllerschen Ausgabe umfaßt den „Geizhals“, „Pourceaugnac“, die „Bornehmen Liebhaber“ und den „Bürgerlichen Edelmann“, also wenn man von den Einlagen absieht, nur in Prosa geschriebene Stücke. Die Schwierigkeiten des Verses fallen weg, und man ist berechtigt, erhöhte Ansprüche an die Wiedergabe zu stellen. Leider werden sie nur sehr bedingt befriedigt. Neresheimers oberstes Prinzip ist offenbar, eine möglichst moderne und flüssige Sprache zu schreiben. Den Zweck verfolgen die höchst überflüssigen Partikel wie: denn, noch, na, was, vielleicht, die er überall einstreut, sie sollen natürlich wirken, geben aber dem Ausdruck etwas Saloppes, das sonderlich gegen die vielfach auftretenden Gallizismen absteht. Der Übersetzer verkennt den Unterschied zwischen der Übertragung eines modernen Romans, bei dem es nur auf den Inhalt ankommt, und der eines klassischen Meisterwerkes, bei dem jedes Wort gewogen sein will. Es ist unzulässig, wenn Molière von einer Heirat spricht (IV, 1), den Zusatz „fatal“ zu machen. Im Original steht les chagrins et les déplaisirs, in der Übersetzung nur Kummer, ja einzelne Stellen, die dem Übersetzer aus einem nicht ersichtlichen Grunde nicht zusagen, werden glatt ausgelassen, bei bildlichen Ausdrücken wird auch nicht der Versuch einer Wiedergabe unternommen. Wenn Elise IV, 1 sagt: Trouve quelque invention pour rompre, so heißt rompre sicher nicht wieder gut machen, so wenig wie démordre (IV, 4 je n'en démordrai point) sich fügen, wenn die Übersetzung auch dem Sinn ungefähr entspricht. Die oberflächliche Art der Wiedergabe muß zu schwereren Mißgriffen führen. In „Pourceaugnac“ III, 7 erklärt Érasme, daß er sich von seiner Liebe heilen muß, bei Neresheimer ist er schon „durchaus geheilt“. In demselben Stück III, 2 heißt es: Cette coiffe est trop déliée. Das letztere ist ein ungebräuchliches Wort, das von Meznard als trop mince, trop fine erklärt wird, es ist an eine aus dünnem Stoff gearbeitete, das Gesicht verdeckende Kopfhülle zu denken. Neresheimer überspringt die Schwierigkeit und schreibt aus eigener Machtvollkommenheit: „Der Hut sitzt gar nicht gut.“ Ich verzichte auf weitere Beispiele; die angeführten beweisen zur Genüge, daß die Übertragung am Stofflichen hängen bleibt und sich nicht zu einem Eindringen in Molières Stil und Sprache erhebt.

Das gleiche Urteil gilt für Heinrich Conrads „Bürgerlichen Edelmann“, wenn auch infolge der größeren Sprachbeherrschung des Übersetzers und der geringeren Schwierigkeiten des von ihm gewählten Stückes die Mißgriffe weniger schroff zutage treten. Aber auch ihm genügt es, wenn er den Wortlaut des Originals ungefähr wiedergibt. Er spricht z. B. III, 12 von einem Türkentanz, statt wie Molière von einem Ballett, und übersieht die Sinnwidrigkeit seines Zusatzes, da es sich um den bevorstehenden Tanz der Nationen handelt. Einzelheiten dieser Art, die noch zahlreich anzuführen wären, müssen für eine Besprechung in einem literarischen oder philologischen Fachblatt verbleiben. Es sei hier nur noch bemerkt, daß die poetischen Einlagen sowohl im „Pourceaugnac“ wie im „Bürgerlichen Edelmann“ von Neresheimer zwar in sehr freier, aber recht gefälliger und ansprechender Form wiedergegeben sind.

Es lag mir daran, schon die ersten Probekbände der neuen Molière-Übersetzungen zu besprechen, schon jetzt, wo ein guter Wink den beteiligten Herren noch nützen kann. Sie alle verkünden in den Vorreden das Lob des Dichters; aber das genügt nicht, sie müssen sich bei jedem Wort und jedem Vers vor Augen halten, daß sie es mit einem der größten schöpferischen Geister zu tun haben. Wir sind dankbar dafür, daß uns der ganze Molière geboten werden soll, aber dann, bitte, auch nur Molière und nichts als Molière!



Der alte Bidgar

In meinem Zimmer liegt ein alter Perfer.
Bunte Farben schillern wild durcheinander,
Blaue, rote, grüne und weiße.
Die weißen, sie sind mählich grau geworden.

Bei Abend scheinen alle mir wie Blüten.
Kinderhände rissen sie wie spielend vom Stengel,
Weiße, rote, grüne und blaue — — —
Doch alle blühen um den Stern der Mitte.

Viel Träume fallen in das Meer der Zeiten.
Tragen jeder herrlich glühendes Flammen!
Schlügen sie doch in fernen Weiten
Wie du, suchenden Seelen zu einem Ganzen zusammen!

Friz Köpp